

Nr. 469

Neue Nationalgalerie – Museum des 20. Jahrhunderts Berlin, Deutschland Wettbewerb 2016, Projekt 2016-

Entwurfsbeschreibung

Das Berliner Kulturforum hat sich seit Ende des Krieges zu einem weltweit bedeutenden Ort wichtiger Institutionen, wertvoller Sammlungen und herausragender, aber isoliert dastehender Architekturen entwickelt. Es fehlt die Einbindung in ein stringentes städtebauliches Ganzes. Es fehlt eine Verbindung der unterschiedlichen Orte miteinander, wodurch heutige "Freiräume" zu Plätzen werden könnten und die verloren wirkenden Architekturen der Neuen Nationalgalerie, Philharmonie, Kunstgewerbemuseum, Kupferstichkabinett und Gemäldegalerie zu wichtigen und gleichwertigen Akteuren in einem vielfältigen städtebaulichen Ganzen eingebunden werden. Dieses Verbinden und Vernetzen sehen wir als eine Hauptaufgabe unseres Projekts für ein Museum des 20. Jahrhunderts.

Leitidee

Ein Haus für die Kunst des 20. Jahrhunderts? Ja, EIN HAUS, ganz direkt und konkret. Keine abstrakte Form, weil sie reiner und perfekter als die Neue Nationalgalerie nicht werden könnte. Auch keine organische, spielerische Komposition, weil sie immer im Widerstreit stünde mit den Scharoun'schen Volumina. Kein Widerstreit, keine Konkurrenz, kein Hahnenkampf, aber auch keine Unterwürfigkeit, sondern eine eigenständige und selbstverständliche Form und eine Architektur, die nicht so sehr den Architekten als Autor und die Entstehungszeit in den Vordergrund rückt, sondern den Menschen und seine Begegnungen mit Kunst.

Das Haus als Bauform existiert seit eh und je - und dennoch entzieht es sich einer eindeutigen Festlegung, einer programmatischen Zuordnung. Es ist eine offene Form, offen für verschiedene Nutzungen und Interpretationen. Das Haus für die Kunst des 20. Jahrhunderts wirkt von verschiedenen Seiten ganz unterschiedlich: Ist es eine Lagerhalle? Oder eine Scheune? Oder vielleicht eine Bahnhofshalle? Ist es nicht vielmehr ein Tempel, mit den gleichen Giebelproportionen wie die Alte Nationalgalerie von August Stüler? Tatsächlich ist es ein Ort des Lagerns wie eine Lagerhalle, ein Ort der Vorräte und der Nahrung wie ein landwirtschaftlicher Betrieb, ein Ort der Begegnung und der Verbindung wie eine Bahnhofshalle. Und - wie ein Tempel - ist es auch ein Ort der Stille und des Nachdenkens, der Wahrnehmung von Kunst, der Wahrnehmung von sich selbst. Das Museum wird zum Ort, wo sich unterschiedliche Wege kreuzen, die unterschiedlichen Mentalitäten und Welten eine Begegnung ermöglichen.

Weiterentwicklung der Leitidee

Mit großzügigen Gesten öffnet sich das Gebäude zur Stadt. Tore markieren den Museumseingang an der Ost- und an der Westfassade. Sie schaffen eine räumliche Verbindung zwischen dem Museum und den umliegenden Plätzen und Straßenräumen.

Prominent präsentiert sich der Nordeingang am Scharounplatz: Hier öffnet sich das weite Giebelfeld des Museums und wendet sich hin zur Philharmonie und zum Kammermusiksaal. Die Nordfassade ist großflächig verglast und ermöglicht direkte Blickbezüge vom Museum auf den Scharounplatz und auf die Potsdamer Straße. Gleichzeitig wird das vielfältige Raumprogramm von außen erlebbar. Es wird Teil des Lebens auf dem Platz, dem Herzstück des Kulturforums.

Das große Giebfeld und die sich im Inneren anschließende Treppe wirken wie eine ausladende architektonische Geste, die an klassische Architektur erinnern mag, wie sie in Berlin ja Tradition hat. Weit wichtiger ist uns aber der vielfältige und praktische Nutzen, der daraus im alltäglichen Gebrauch für die Besucher, Kuratoren und Künstler entsteht. Die Geste des Eintretens und des Hinuntergehens führt nicht nur ins Haus hinein, sondern - in der Verlängerung des Nord-Süd Boulevards – unter der Sigismundstraße hindurch auch hin zu den Ausstellungsräumen der Neuen Nationalgalerie.

Die Fassade zum Scharounplatz gliedert sich in drei Bereiche. Mittig liegt der Haupteingang, zurückversetzt unter dem zentralen, vorspringenden Ausstellungskubus mit dem sich das Museum am Platz manifestiert. Seitliche Öffnungen gewähren Einblicke von der Potsdamer Straße und vom Scharounplatz ins Museumsinnere. Richtung Westen befindet sich im Erdgeschoss der Museumsshop mit direktem Bezug zum Straßenraum. Darüber liegt das Café mit großzügiger Terrasse, von wo aus man den Platz überblickt. Im Osten liegt der multifunktionale Medienraum mit einer vorgelagerten Freitreppe. Lage und Erschließung dieses Raumes ermöglichen eine Nutzung unabhängig von den Öffnungszeiten des Museums. Die Freitreppe ist Erschließung, Treffpunkt, Wartebereich und Tribüne zugleich. Sie kann für Performances oder Kunstinstallationen genutzt werden. Als öffentlicher Ort gehört sie ebenso zum Museum wie auch zum Platz und dem Kulturforum als Ganzes.

Der Ost-West Boulevard ist ein öffentlicher Weg durch das Museum. So soll dieser auch nach Schließung der Ausstellungen noch eine bestimmte Zeit geöffnet sein – für Besucher von Restaurant und Café, den anderen Museen auf dem Kulturforum, den Besuchern der Philharmonie oder der Kirche, für Spaziergänger. Die großen Tore am östlichen und westlichen Zugang unterstreichen den öffentlichen Charakter des Gebäudes. Die Öffnung ist von Weitem erkennbar. Nachts schließen die Tore. Die Tore als Eingangsobjekt und „Signet“ sind konzeptionell auch als Informationsträger für das Museum angedacht.

Nach Süden hin öffnet sich das Gebäude zur Sigismundstraße. Die Halle der wechselnden Sammlungspräsentationen im süd-östlichen Quadranten kann direkt angeliefert werden. Die Anlieferungsstore können jedoch auch für spezielle Anlässe geöffnet werden und bieten dadurch die Möglichkeit, das Museum großflächig in Richtung Neue Nationalgalerie zu öffnen. Auch die unterirdische Verbindung zur Neuen Nationalgalerie soll im Straßenraum erlebbar werden. Eine schräg gestellte Wand schneidet in das Gelände und bringt dadurch Tageslicht in die Räume im Untergeschoss am Übergang zur Neuen Nationalgalerie.

Innere Organisation

Zwei sich kreuzende innere Straßen erschließen die in vier Quadranten angesiedelten Museumsräume. Es sind eher Boulevards als Straßen, weil sie die BesucherInnen zum Verweilen einladen, um gemeinsam Kunst anzusehen oder ganz einfach, um sich an diesem neuen Ort zu treffen. Durch das große Satteldach und den hohen zentralen Boulevard tritt Licht tief ins Gebäude ein, wodurch an ausgewählten Orten mit Tages- und Kunstlicht gearbeitet werden kann. Also ein Lichthof im Herzen des Gebäudes - während sich der Lichthof der benachbarten Neuen Nationalgalerie neben dem Gebäude absenkt. Punktuelle Ausblicke erlauben es außerdem, sich innerhalb der Ausstellungssuiten immer wieder am Zentralraum zu orientieren.

Wie in der Stadt ist die Kreuzung der belebteste Ort. In der Mitte erfasst man das ganze Gebäude und seine Struktur auf einen Blick. Gleichzeitig können hier großformatige Kunstwerke gezeigt oder für diesen Ort geschaffen werden.

Die Erschließung der einzelnen Quadranten ist direkt von den Boulevards möglich. Weiterhin sind alle Ausstellungsräume intern verbunden, sodass alternativ auch ein einziger Parcours angeboten werden kann. Der Hauptzugang erfolgt vom Scharounplatz über die breite Boulevardtreppe.

Sie ist nicht in erster Linie Monumentalarchitektur, sondern vielmehr polyfunktionales Element und kann mit Sitzstufen ebenfalls für Vorträge, Theater, Konzerte, Filmvorführungen und Performances genutzt werden. Die

Stufen sind aber auch dazu da, mitten ins Zentrum des Gebäudes zu gelangen, wo sich Kassenbereich, Garderoben und der Zugang zu den Ausstellungssälen befinden.

Vom Ost-West Boulevard her führen offene Scherentreppen ins Ober- bzw. Untergeschoss. Die geometrische Verflechtung der offenen Besuchertreppen gegenüber den geschlossenen Fluchttreppen erzeugt eine skulptural kompakte Form und schafft bedeutungsvolle Orientierungspunkte entlang der Boulevards in den offenen Raum hinein.

Auch diese Museumstreppen führen den Besucher von den beiden weiteren Hauptzugängen im Osten und im Westen über den Ost-West Boulevard direkt zu den Bereichen der Kassen, Garderoben und den Ausstellungssälen. Zudem bietet der Ost-West Boulevard auf Ebene 0 einen direkten Zugang zu den Bereichen der Wechselausstellungshalle. Die Boulevards treten als ein einziger großer Raum in Erscheinung, so dass nirgends der Eindruck eines Untergeschosses entsteht. Drei große Tore kennzeichnen die Zugänge zu den Ausstellungsräumen. Diese können verschlossen werden, so dass eine unabhängige Nutzung des Boulevards auf Ebene -1 möglich wird.

Hülle

Der Baukörper wird umschlossen von einer mineralischen, massiv wirkenden Hülle, die gleichzeitig textil und an gewissen Stellen nahezu aufgelöst erscheint. Ein Relief aus Vor- und Rücksprüngen erzeugt ein Spiel mit Licht und Schatten, welches dem Baukörper einen sich ständig verändernden Ausdruck verleiht. Diese „Textur“ der Fassade erstreckt sich von der Wand über die Traufe bis zum First des Daches und bildet so einen einheitlichen Gebäudekörper. Präzise Einschnitte wie der Innenhof um die denkmalgeschützte Platane und die beiden Lichthöfe im Obergeschoss öffnen das Volumen und bringen Licht ins Gebäudeinnere.

Die mineralische Fassade besteht aus Beton-Verbundelementen mit eingelegten Klinkern. Dies verleiht dem mächtigen, liegenden Volumen den ursprünglichen, rauen – in der Konzeption so gewollten – Ausdruck aber auch eine feingliedrige Erscheinung. Sie erzeugt einen materiellen Bezug zur Matthäikirche. Die Tiefe der Reliefs steigert sich von unten nach oben als eine subtile Differenzierung der Textur im Sinne einer Schichtung der Gebäude-Außenhaut analog zu historischen Gebäudetypologien wie beispielsweise auch der Kirche.

Ausgehend von einem einzelnen, den gesamten Gebäudekörper umschließenden Material hat sich die Fassade seit dem Wettbewerb weiterentwickelt und setzt die verschiedenen Elemente wie Beton- / Klinker-Verbundelemente und strukturelle Stahlbetonelemente wie Stützen und Geschossplatten in einen Bezug zueinander. Gleichzeitig wurde der eher geschlossene Charakter des Gebäudes aufgebrochen und erweitert zu einem Spiel von Offenheit und Geschlossenheit und von miteinander kommunizierenden Volumina und Texturen.

Dach

Das leicht geneigte Satteldach macht die Oberfläche auch vom Straßenraum aus in Verbindung mit den Wandfassaden wahrnehmbar und wird als „fünfte Fassade“ zu einem wichtigen Aspekt des Gebäudeausdruckes. Die textile Qualität der vertikalen Fassaden soll sich über das Dach hinweg erstrecken, um den Eindruck eines einheitlichen Gebäudekörpers zu verstärken. Der Bereich des Boulevards ist auch auf dem Dach ablesbar. Die metallische Verkleidung über der Oberlichtverglasung differenziert diese Bereiche subtil von den mineralischen Dachflächen über den Quadranten. Ebenso wie die vertikalen Flächen bestehen auch die Dachflächen aus opaken wie auch aus transluzenten Zonen, so dass sich in der Betrachtung auch von oben, z.B. vom Matthäi-Kirchturm eine homogene Textur über den Gesamtbaukörper zeigt.